

Falsche Liebe - falscher Schmuck

Autor(en): **Lichtenberg, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 21

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753485>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Falsche Liebe — falscher Schmuck

Von Wilhelm Lichtenberg

Es war nahe an Mitternacht, als der Graf Albert d'Ormesson die Bar des Hotels in Biarritz betrat. Allein. Ohne jene entzückende Rotblondine, die man seit vierzehn Tagen, ununterbrochen, in seiner Gesellschaft gesehen hatte. Die Sensationen um Mitternacht sind nicht so dicht gesät, als daß dieses plötzliche Alleinsein des Grafen der allgemeinen Aufmerksamkeit der Barbesucher entgangen wäre. Und während sich die kleine Jazz mit einem zärtlichen Tango abmühte, gab es in dem diskret beleuchteten Rund nur ein Thema: «Wo hat d'Ormesson seine Rotblondine gelassen?»

Wohl wirkte der junge Mensch etwas blasser als sonst, und seine Augen hatten einen melancholischen Schimmer. Aber seine Haltung blieb tadellos, seine Mienen abweisend und undurchdringlich wie immer. Mit aufrechten Schritten ging er auf die kleine Nische zu, die allabendlich für ihn reserviert blieb, setzte sich und bestellte einen Gin. Die Jazz aber glitt aus dem Tango in das Lieblingslied des jungen Grafen über, und sie legte jenes Vibrato hinein, den die Gewißheit eines guten Trinkgeldes Barmusikern verleiht.

Plötzlich fühlte Albert, wie sich ihm eine feuchte, fette Hand entgegenstreckte; er blickte auf und sah Monsieur Gallard vor sich, den er vom Wegschauen kannte. Menschen wie Monsieur Gallard hatten im allgemeinen nicht das Recht, Albert in einer stillen Barnische die Hand entgegenzustrecken; dieser kleine, dicke Mensch mit dem listigen Jobbergesicht bildete eine Ausnahme darin. Er hatte dem Grafen, als dieser einmal in der Umgebung eine ziemlich heftige Panne erlitt, seinen eigenen Wagen zur Verfügung gestellt. Seither mußte sein Gruß entgegengenommen werden. Und ohne auf eine Aufforderung zu warten, ließ sich Monsieur Gallard auf dem stöhnenden Sofa nieder. Daß hätte er bestimmt nicht gewagt, wenn Gaby — eben jene entzückende Rotblondine — zugegen gewesen wäre.

Und, indem er der Neugierde der ganzen Bar Ausdruck gab, fragte er: «Wo ist heute Madame?» Albert überlegte lange, ob er die zudringliche Frage des Jobbers beantworten sollte; dann erinnerte er sich seiner Panne und antwortete doch: «Madame fühlt sich müde und ist auf dem Zimmer geblieben.» — «So?» lächelte der Dicke, und wenn sich Albert die Mühe genommen hätte, diesen

Monsieur Gallard anzublicken, hätte er merken müssen, daß es in seinen Mienen von einem unterdrückten Lächeln zuckte. «So?» wiederholte er noch einmal. «Madame ist müde... Begreiflich. Biarritz ist anstrengend. Und der Herr Graf sind keiner, der das Leben hier vom Fenster aus betrachtet... Madame ist zart und streift einfach im Genießen.»

Albert schwieg, weil er dieses Schweigen für die beste Art hielt, diesen schrecklichen Menschen so bald als möglich abzuschütteln. Aber der Dicke schien entschlossen, mit dem Grafen ins Gespräch zu kommen. Unbekümmert um sein eisiges Schweigen fuhr er fort: «Madame ist reizend! Himmlisch! Beglückend! Wie beneide ich Sie, Herr Graf!» Albert wandte sich mit einem energischen Ruck zu Gallard herum. Aber noch ehe er etwas erwidern konnte, legte der Mann seine gepolsterte Hand auf Alberts Arm und meinte: «Es beneiden Sie alle! Sie ahnen gar nicht, wie sehr Madame hier Furore macht!»

Wieder entstand eine Pause, weil Albert fest entschlossen schien, diesen Gallard entweder durch sein Schweigen zu verschrecken, oder ihn — wenn dies nicht gelingen sollte — kurzerhand vom Tisch zu weisen. Aber der Dicke schwätzte unbekümmert weiter: «Allerdings — das muß man sagen —: Einen Cavalier wie den Herrn Grafen findet man nicht ein zweitesmal! Das ist Noblesse! Das ist angeborener Adel! Man hat doch Augen im Kopf, Herr Graf! Und man sieht, was man sieht! Drei Wochen sind der Herr Graf jetzt mit Madame in diesem Hotel. Und täglich erscheint Madame mit einem neuen, kostbaren Schmuckstück, das ihr der Herr Graf vererhen, wie unsereiner seiner Dame täglich frische Rosen schickt...»

Jetzt wollte d'Ormesson diesen Menschen abschütteln. In diesem Augenblick aber trat ein Boy in die Bar, blickte sich suchend um und schritt dann auf Albert zu. «Ein Brief für den Herrn Grafen.» Albert hielt den Brief in Händen, wurde noch bleicher und starrte auf die Schriftzüge des Kuvertes. Dann öffnete er es mit zitternden Fingern und las. Und dann ließ er den Brief mit einem leichten Aufstöhnen zu Boden gleiten. Gallard hatte diese Szene mit den Mienen eines Genießers betrachtet; er war ja nach Biarritz gekommen, um Sensationen zu

erleben, und hier war eine, ganz wie aus einem spannenden Film. «Von Madame?» fragte er, und versuchte, etwas wie Teilnahme in seine ölige Stimme zu legen. Der Graf nickte, und Monsieur Gallard wartete, weil er als guter Psychologe das natürliche Mitteilungsbedürfnis aller Menschen in schwierigen Lagen kannte.

Und tatsächlich begann der Graf zu sprechen. «Ja, der Brief ist von Madame! Um die Sie und alle hier mich so beneideten. Sie schreibt mir, daß sie des Lebens an meiner Seite überdrüssig geworden sei, daß sie diese Lüge eines Zusammenseins mit mir nicht länger ertragen könne. Und daß sie es vorziehe, mich heimlich, ohne Abschied, auf Nimmerwiederssehen, zu verlassen.» Gallard nickte; und da er den Blick des Grafen nicht auf sich ruhen fühlte, lächelte er jetzt sogar schon ganz unverschämt. Und mit einer aufreizend verlogenen Stimme meinte er nach einer Pause: «Und der Schmuck, dieser herrliche, kostbare Schmuck, ist mit Madame auf und davon!»

Aber jetzt lächelte Albert plötzlich. «Glauben Sie?» fragte er und blickte sein Gegenüber zum erstenmal voll an. «Glauben Sie?» wiederholte er noch triumphierender. «Kommen Sie mit mir! Ich will Ihnen etwas zeigen.»

Der Graf schritt voran, Gallard folgte ihm mit kleinen, unruhigen Zappelschritten. So gelangten sie in den Safe-Raum. Vor einem großen Safe, das die Nummer 13 trug, hielt Albert und schloß auf. «Werfen Sie hier einen Blick hinein, Monsieur Gallard!» ermunterte er den Dicken. Gallard blickte ins Safe, erlebte und wankte. «Das... das ist ja der gesamte Schmuck Madames...! Allmächtiger Gott! Wie kommt er zu Ihnen? Ich kenne doch jedes Stück...» Albert lächelte. «Wie er zu mir kommt? Sie als Einziger sollen die Erklärung haben. Gaby hat nämlich keinen echten Schmuck von mir bekommen. Nein. Den echten Schmuck habe ich täglich hier im Safe hinterlegt. Gaby bekam nur die wertlosen Doubletten. Tausend ähnlich den echten Stücken, aber doch eben wertlos. Das mache ich mit jeder neuen Freundin so. Ich lasse zwei Exemplare eines Schmuckstückes anfertigen — ein echtes und ein falsches. Das falsche bekommt die Dame — das echte wandert ins Safe. Und erst wenn die Dame durch ein halbes Jahr ihre Fähigkeit zum Treue sein unter Beweis gestellt hat, folge ich ihr den echten Schmuck aus. Gaby ist meiner zu früh überdrüssig geworden. Und

TOOTAL-LEINEN

Reinleinen und antiknitter

Für klassische und Phantasie-Sommerkleider bevorzugt die elegante Frau diese angenehmen und frischen Gewebe. Die maßgebenden Modehäuser führen sie Uni in allen Modifarben oder bedruckt, alljährlich in ihren Kollektionen. Erhältlich in 3 Qualitäten je nach Gewicht ab Fr. 4.90 netto der Meter, 92 cm breit, in allen guten Stoffgeschäften.

ROBIA

-Gewebe, ebenfalls ein Tootal-Erzeugnis, sind leicht, duftig und phantasiereich in den Dessins. + Sie eignen sich für Blusen, Sommer- und Kinderkleider. Lassen Sie sich die neuesten Kreationen in den guten Stoffgeschäften vorlegen. Alle Tootal-Gewebe sind an der Marke «TOOTAL» auf der Webkante als solche erkenntlich, sie sind geschützt durch die

TOOTAL-GARANTIE



jetzt hat sie nichts mit, als ein paar lächerliche Similituden in billiger Fassung.»

Monsieur Gallard mußte sich gegen die Safeward lehnen. Seine Augen traten aus den Höhlen und seine Lippen waren blau und blutlos. Mühsam keuchte er: «Sie irren, Herr Graf! Nicht Gaby hat diesen Talmischmuck mit! Sondern ich habe ihn...» — «Sie?» Albert blickte den Mann verwundert an. «Ja, ich! Gaby hat sich mir vor ihrer Flucht anvertraut. Ich war Mitwisser. Und ich habe ihr den Schmuck um einen entsetzlich hohen Betrag abgekauft.» Monsieur Gallard bekam jetzt seine Energie wieder, die er jedesmal entwickelte, wenn es um eine mißbrauchte Seite seines Scheckbuchs ging. Er lief wie besessen in dem Saferaum hin und her und schrie mit einer immer wieder überschnappenden Füstelstimme: «Aber ich schlage Skandal! Ich wende mich an die Polizei! Ich alarmiere die Weltöffentlichkeit! Bis ich zu meinem Gelde komme!»

Albert hatte seinen Arm gefaßt und hielt den kleinen, dicken Mann kräftig fest. «Sie werden keinen Skandal machen!» herrschte er ihn an. «So? Soll ich vielleicht 100 000 Francs einbüßen, nur weil Sie das Bedürfnis haben, Ihre Freundinnen auf die Probe zu stellen?» — «Sie werden nichts einbüßen. Wie gesagt, ich wünsche keinen Skandal. Und ich wünsche vor allem nicht, daß meine Methode bekannt wird. Weil ich sonst jeder Frau hilflos preisgegeben wäre.» — «Aber meine 100 000 Francs...!» wimmert Gallard. «Wir werden zu einem Arrangement kommen.» — «Zu einem Arrangement... Meinertwegen...» Der kleine, zappelnde Mann beruhigte sich etwas. Und Albert fuhr fort: «Geben Sie acht! Der echte Schmuck hier ist unter Brüdern 300 000 Francs wert. Sie haben den falschen allerdings für 100 000 gekauft. Geben Sie mir noch 100 000 Francs als Aufzahlung und Sie sollen den echten haben.» — «Einverstanden», sagte Gallard und griff nach seinem Scheckbuch. «Sie können das Geld morgen um acht bei der Filiale des Credit Lyonnais beheben. Es ist jetzt kein Gelegenheitskauf mehr, aber besser als falscher Schmuck um 100 000 Francs ist es immerhin.»

Um acht Uhr früh behob der Graf d'Ormesson die 100 000 Francs beim Credit Lyonnais. Um elf Uhr vormittag traf er bereits die entzückende Rotblondine Gaby jenseits der Grenze in Monte Carlo.

«Aristide! umarmte ihn Gaby, denn so hieß der «Graf» wirklich: Aristide Pertax. «Aristide! Ist die Sache wieder einmal gelungen?»

«Natürlich», nickte der Hochstapler zufrieden. «Die Dummen sterben nie aus. Jetzt hat dieser Monsieur Gallard zweimal falschen Schmuck um die immerhin sehr respektable Summe von 300 000 Francs.»

Der abgeschossene Spion

Eine unpolitische Geschichte von Heinrich Jenny

Das alte Fräulein Frei wohnte an der Ecke der Kirchstraße, wo zwei große Verkehrsadern zusammenlaufen. Trotzdem sie fast nicht mehr laufen konnte, wußte sie alles, was rings umher vorging und war im Quartier als wandelndes Nachrichtenbureau bekannt und gefürchtet. Sie hatte nämlich nicht nur eine lange spitze Nase, sondern eine noch spitzigere Zunge.

Ihre Kenntnisse bereicherte sie laufend an einem in Metallrahmen gefaßten Spiegel, einem sog. «Spion», den sie so vor dem Fenster hängen hatte, daß ihr nichts entgehen konnte, was unten auf der Straße geschah. Wer gelegentlich zu diesem Spion aufschaute, konnte die im Hinterhalt lauernde alte Tante gewahren, d. h. einen Teil ihrer umfänglichen Riechvorrichtung und das starr auf den Spiegel gerichtete Auge. Mehr sah man nicht. Aber das war genug, um zu wissen, was es zu bedeuten hatte. Junge Mädchen, die einen neuen Hut trugen, machten gern einen großen Bogen um das Einzugsgebiet des «Spion», junge Mütter, die mit ihrem Stamhalter dort vorbeispazierten, klapperten instinktiv das Kinderwagendach hoch.

Aber die lauernde Alte kannte auch uns Buben und unsere Streiche, denn wir machten ja aus unseren Herzen keine Mördergrube, besprachen auf dem Weg zur und von der Schule ungeniert unsere Vorhaben und Unternehmungen.

Erstaunt waren wir aber eines Tages doch, daß wir die väterlichen Prügel pränumerando erhielten, als wir beabsichtigten, zum Bau einer «Höhle» ein Tannensammchen ohne Genehmigung des Försters zu fällen. Mit finstern Blicken nahmen wir uns anlässlich der nächsten Zusammenkunft gegenseitig ins Verhör, mit dem Ergebnis, daß kein Verräter in den eigenen Reihen zu finden war.

So leicht geht aber ein Bub nicht über eine Tracht Prügel hinweg, die er eigentlich noch gar nicht verdient hat. Auf der Suche nach dem feigen Angeber wurde uns nach und nach der Spiegel verdächtig, denn wir erinnerten uns daran, daß wir unter ihm den Streich harmlos abgekartet hatten. Ihn beobachteten wir nun in den nächsten Tagen und jeder einzelne konnte sich davon überzeugen, daß die Nase stets vorhanden war. Bereits

war auch schon der Plan gegen die alte Spielverberberin fertig. Just an einem freien Mittwochnachmittag sollte er ausgeführt werden.

Zunächst übten wir uns tüchtig. Mit Steinen warfen wir im einsamen Steinbruch auf Büchsen und Topfscherben, die wir uns zu diesem Zwecke aus dem Kirchthafen beschafft hatten. Die Treffsicherheit wurde nach und nach immer größer. Schließlich packte jeder zu den vielen Requisiten in seiner Hosentasche auch noch einen schönen runden Stein. Dann ging's hintereinander her die Kirchstraße hinunter, immer mit einigen Schritten Abstand von Bub zu Bub.

Plötzlich — unter dem schiefhängenden Spion angelangt — griff der erste in die Tasche. Ein Wurf, ein Klirren, ein Schrei — die ganze Meute war hinter der Ecke verschwunden. Unglücklicherweise gerieten wir dort dem Bruder der alten Jungfer unter die Hände, der uns dann auch wahllos — ohne langes Verhör — durchbläute.

Aber ein Unglück kommt selten allein. Wie wir heimkamen, war richtig auch schon ein Schreibrief der alten Vettel dort, und die Väter bemühten sich redlich, uns mit rückseitig spürbaren Ermahnungen Respekt beizubringen.

Damit aber war's noch nicht genug. In der nächsten Religionsunterrichtsstunde wußte ganz unnötigerweise auch bereits der Pfarrer von der Spionagegeschichte, und nach einer etwas länglichen «Stühli-Predigt» erhielten wir als Großsünder die Weisung, eine Stunde länger zu bleiben und uns eingehend mit den 10 Geboten des alten Moses zu befassen. Da wir keinen Verstoß gegen dessen Gesetz herausfinden konnten, machten wir uns, als der Pfarrer zum Tee nach oben gegangen war, über die eben reifenden Trauben her, die am Spalter neben den Fenstern des Unterrichtsimmers hingen und suchten so gegen die erlittene Unbill einigermaßen Protest einzulegen.

Auf alle Fälle hatten wir eines erreicht. Der Spion blieb verschwunden. Und das hat uns denn auch die Sympathie der recht denkenden Benutzer der Kirchstraße eingetragen. Das war für uns noch viel mehr wert, als die halbreifen, sauren Trauben aus dem Pfarrgarten.

Copyright

Süsse, milde Chocolate, mit der rahmreichen Greyzer Vollmilch und einer erfrischenden Mandelcreme; eine Spezialität der berühmten Marke

Cailler

AUXOL

Vettel

Ihr Haar

Neuartiges, nach besonderem Verfahren hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. • Fr. 3.30

KALODERMA A.G. BASEL